

„WIR SPIEGELN UNS GERN IN TIEREN“

Kaum ein Feuilleton, das nicht über die wundersamen geistigen Fähigkeiten von Schimpansen, Delfinen, Papageien, Hunden oder Schweinen zu berichten weiss. Doch was hat es eigentlich damit auf sich: mit dem viel zitierten „Geist der Tiere“?

Klaus Petrus von tier-im-fokus.ch unterhält sich mit **Markus Wild**, einem Spezialisten in Sachen Tierphilosophie.

Affen, die sich im Spiegel erkennen, Papageien, die Zahlen und Farben auseinander halten, Hunde und Schweine, die über die Intelligenz 5-jähriger Kinder verfügen. Die Studien über anscheinend besondere Fähigkeiten von Tieren häufen sich. Und immer wieder ist vom „Geist der Tiere“ die Rede. Was hat man sich darunter vorzustellen?



Intelligente Tiere:
Papageien können reden, rechnen,
Farben und Formen unterscheiden

Nun, so besonders finde ich diese Fähigkeiten und Fertigkeiten eigentlich gar nicht. Ich bin häufig nicht erstaunt darüber, wenn man herausfindet, dass Krähen aus Draht Werkzeuge herstellen, Schimpansen mithilfe von Steinen Nüsse knacken, Häher ihre Vorräte neu verstecken, wenn sie von ihren plünderfreudigen Artge-

nossen beim Vergraben beobachtet werden, oder Elefanten ein besonderes emotionales Verhältnis zu toten Artgenossen unterhalten.

Ich wäre sogar überrascht, wenn wir bei diesen agilen, flexiblen und sozialen Wesen gar keine solchen Fähigkeiten finden würden.

Doch was bedeutet es, dass man solche Fähigkeiten und Fertigkeiten findet? Wie soll man sie interpretieren? Welche Art von Bewusstsein müssen Tiere mit sich bringen, um sie ausüben zu können? Und wie findet man etwas über dieses Bewusstsein heraus? Für die „Tierphilosophie“ sind das die entscheidenden Fragen.

Du hast jetzt von „Bewusstsein“ gesprochen. Umfasst der Geist der Tiere aber nicht mehr als jenen geistigen Zustand, den wir normalerweise „Bewusstsein“ nennen?

Tatsächlich könnte man statt vom „Geist“ der Tiere auch vom „Bewusstsein“ der Tiere sprechen. Der Ausdruck „Geist“, den man sich am besten als Übersetzung des englischen Wortes „mind“ denkt, ist allerdings umfassender.

Bei der Rede vom Geist geht es zwar auch um Bewusstsein, also um bewusste Empfindungen wie Schmerz, Durst oder Hunger, um bewusste Erlebnisse wie eine erschreckte Flucht oder ein freudiges Spiel oder um das Bewusstsein der Umgebung und seiner selbst.

Es geht aber auch um Gefühle, Wünsche, Gedanken, Wissen, Absichten und um die Fähigkeit nachzudenken, Schlüsse zu ziehen, zu zweifeln, Pläne zu schmieden, andere hinters Licht zu führen, anderen etwas zu zeigen usw.

Und schließlich geht es auch um Handlungen. Der Geist von Menschen und Tieren ist ja nicht et-

was Innerliches und Verborgenes. Wir unterscheiden, ob mit einem Wesen bloss etwas geschieht, ob es Reflexe zeigt, ob es Verhalten zeigt, oder ob es handelt und selbst etwas tut.

Wenn wir nun von einem Wesen sagen wollen, dass es Geist hat, dann erwarten wir mindestens, dass sich diese Wesen nicht nur aufgrund von Reflexen, Instinkten, Mechanismen oder Routinen verhält, sondern so etwas wie Handlungen zeigt, die mit Bewusstsein, Absichten, Überlegungen verbunden sind.

Kannst Du das an einem Beispiel illustrieren?

Du hast gleich am Anfang die Affen genannt, die sich im Spiegel erkennen. Dahinter steht ein einfaches Experiment, das vielen bekannt sein dürfte: Man markiert die Stirne eines Schimpansen mit einem roten Punkt, aber so, dass er diesen Vorgang nicht bemerkt. Dann gibt man ihm die Gelegenheit, sich in einem Spiegel zu sehen, mit dem er zuvor bereits herumhantiert hat.

Die Frage ist nun: Was wird er tun, welche Handlungen führt der Schimpanse aus? Interessiert er sich für den gespiegelten Punkt? Oder versucht er den Punkt auf seiner Stirne zu berühren und zu entfernen? Tatsächlich tut der Schimpanse letzteres; das tun auch andere Menschenaffen, Elefanten, Elstern, Papageien und Kleinkinder.

Und daraus lässt sich dann ableiten, dass diese Tiere über Bewusstsein oder gar Selbstbewusstsein verfügen?

Zumindest behaupten das manche: Der Affe erkennt sich im Spiegel, also verfügt er über Selbstbewusstsein. Aber warum sollte man das sagen? Vielleicht hat der Schimpanse einfach gelernt, einen Spiegel zu benutzen, um über Körperpartien Auskunft zu erhalten, die er ansonsten nicht sehen kann, und seine Fähigkeit hat gar nichts mit Selbstbewusstsein zu tun. [1]

Dagegen würde man doch sagen wollen, dass er den Spiegel zu benutzen gelernt hat, um Auskunft über **seine** Körperpartien zu erhalten. Schliesslich berührt er ja **seine** Stirn und nicht irgendeine Stirn! Also muss er doch wissen, dass er es ist, den er im Spiegel sieht. Aber selbst wenn man das zugibt, sollte man immer noch präzisieren, in welchem Sinne der Schimpanse hier Selbstbewusstsein zeigt.

Wenn derlei Experimente nicht beweisen, dass beispielsweise Schimpansen eine Vorstellung oder einen Begriff von sich selbst haben, was zeigen sie dann?

In meinen Augen zeigen sie vor allem, dass Tiere wie Schimpansen ein ausgeprägtes Körperselbst besitzen. Schimpansen sind Lebewesen, die sich durch eine Umwelt voller Gegenstände bewegen und ihr Verhalten nach der Position ihres Körpers in dieser Umwelt ausrichten. Dazu müssen sie über eine Art „Körpervorstellung“ oder „Körperbegriff“ verfügen.

Die Selbsterkennung im Spiegel ist einfach ein etwas ungewöhnliches Beispiel für die wichtige natürliche Fähigkeit, über die Position des eigenen Körpers Bescheid zu wissen. Nun kann man vielleicht sagen: Diese Körpervorstellung ist eine grundlegende Form von Selbstbewusstsein, nämlich ein Bewusstsein der Position des eigenen Körpers in einer Umgebung. Der Schimpanse hat also ein Körperselbst.

Aber mit „Selbstbewusstsein“ meinen wir normalerweise mehr, nicht wahr? Wir meinen Bewusstsein von einem Selbst, das empfindet, wahrnimmt, fühlt, wünscht, meint, weiss, beabsichtigt usw. Und dieses Selbst existiert nicht nur jetzt in einem Raum. Es hat auch die Vorstellung einer eigenen Vergangenheit und einer eigenen Zukunft.

Es liegt auf der Hand, dass der Spiegeltest, für sich genommen, nichts davon zu zeigen vermag.

Nun gibt es einige Fachleute, darunter vor allem PhilosophInnen, die der Meinung sind: So etwas wie Geist (also Bewusstsein, Denken, Handeln) kann nur einem Wesen zugeschrieben werden, das auch Selbstbewusstsein in dem eben angesprochenen anspruchsvollen Sinne hat. Ohne Selbstbewusstsein, kein Geist! Wie stehst Du dazu?

Ich glaube nicht, dass Wesen ohne Selbstbewusstsein über keinen Geist verfügen. Wir haben im 20. Jahrhundert etwa von der Psychoanalyse oder von der Kognitionswissenschaft gelernt, dass es geistige Zustände gibt, ohne dass Bewusstsein von ihnen vorhanden wäre. Warum sollte ein Wesen nur wahrnehmen, beabsichtigen, meinen oder wissen können, wenn es auch ein Bewusstsein davon hat, **dass** es wahrnimmt, beabsichtigt, weiss und will?

Leute, welche die Position vertreten, dass Wesen ohne Selbstbewusstsein auch keinen Geist haben, müssen nicht bestreiten, dass Tiere viele intelligente und erstaunliche Fähigkeiten an den Tag legen. Aber sie sind halt der Meinung, dass diese Fähigkeiten nicht Ausdruck von Geist sind, weil diese Tiere nicht über Selbstbewusstsein verfügen.

So hat beispielsweise Reinhard Brandt in seinem kürzlich erschienenen Buch *Können Tiere denken?* gesagt: „[D]ie Schimpansin und Elster vor dem Spiegel können ihr Spiegelbild sehen und auf diesen opti-

schen Eindruck reagieren. Es ist jedoch fraglich, ob sie in den Farben und Formen, die sich dem Sehsinn bieten, sich so erkennen, wie wir erwachsenen Menschen es vor einem Spiegel tun und deswegen davon sprechen, sie, die Schimpansin, sehe sich im Spiegel. Vielleicht bietet sich jedoch der Schimpanse nach einiger Gewöhnung die Vorstellung eines Zombie, eines Wiedergängers, der sie nachäfft und der gleiche Bewegungen usw. vollzieht wie sie; einen Begriff vom Spiegel und dessen allgemeiner Funktion hat sie sicher nicht.“ [2]

Ich selbst bin mir da nicht so sicher. Die allgemeine Funktion eines Spiegels besteht darin ihn zu benutzen, um bestimmte Zonen (im Alltag meistens Körperpartien) sichtbar zu machen, die man ohne Hilfe des Spiegels nicht oder nur sehr schwierig zu Gesicht bekäme. Und genau für diesen Zweck verwendet auch der Schimpanse einen Spiegel.

„Die Tierphilosophie versucht indirekt auch etwas gegen den verheerenden Narzissmus zu tun, der uns verfolgt und im Wege steht, ohne dass wir es merken.“

Markus Wild

Wie gesagt, das allein verweist noch nicht auf Selbstbewusstsein. Aber ich bin doch der Ansicht, dass sich auf der Grundlage des Spiegeltests ein überzeugendes Argument bauen lässt (und ich bin gerade dabei, es aufzubauen), das zeigt, dass Schimpansen ein Bewusstsein von einigen ihrer geistigen Zustände haben. Die Grundidee ist diese: Ein Schimpanse weiss, ob ihn ein anderer Schimpanse sieht oder nicht. Das ist empirisch gut belegt. Er weiss auch, dass er sich selbst im Spiegel sieht. Also weiss er, dass er sich sieht. Wenn das Sehen ein geistiger Zustand ist, dann hat er also Bewusstsein von einem geistigen Zustand. Und das **ist** Selbstbewusstsein.

Das Bild von Brandt ist übrigens unbeabsichtigt sehr sprechend: Wir erwachsenen Menschen vor einem Spiegel! Die Tierphilosophie versucht indirekt auch etwas gegen den verheerenden Narzissmus zu tun, der uns verfolgt und im Wege steht, ohne dass wir es merken. Schliesslich hat der Narzissmus auch etwas Angenehmes an sich. Wir spiegeln uns ja gern und die Auseinandersetzung mit Tieren ist immer auch eine Auseinandersetzung mit uns selbst, mit unseren Lebensbedingungen, unseren Fähigkeiten,

unseren Phantasien, unseren Gefühlen, und unserem Sinn oder Nichtsinn für Gemeinschaft.

Es gibt ein weiteres Argument, das sich über Jahrhunderte hinweg hartnäckig gehalten hat und auch heute noch einige namhafte Philosophen vertreten: Tiere haben keine geistige Fähigkeiten, weil sie keine Sprache haben. Ohne Sprache, kein Geist! Was genau steckt hinter diesem Argument?

Tatsächlich sind nicht wenige der Ansicht, dass man für Bewusstsein, Denken und Handeln über Begriffe verfügen oder sprechen können muss.

Auf den ersten Blick leuchtet das irgendwie ein. Offenbar gibt es viele Unterschiede zwischen dem, was Menschen tun können, und dem, was andere Tiere tun können. Und der augenfälligste Unterschied ist natürlich die menschliche Sprache. Vielleicht ist die Sprache der ausschlaggebende Unterschied zwischen Mensch und Tier, vielleicht macht gerade sie den grossen Unterschied aus, oder wie ich das auch genannt habe: die **anthropologische Differenz**. [3]

Nun muss man aber zunächst verstehen, was mit der These „Ohne Sprache, kein Geist!“ eigentlich gemeint ist und was damit nicht gemeint ist.

Wenn ich über solche Themen im Unterricht spreche, dann glauben die Studierenden häufig: Das Problem besteht bloss darin, dass wir bei Tieren nicht so gut herausfinden oder wissen können, was in ihnen vorgeht und was sie sich gerade so denken, weil sie halt nicht sprechen können. Vereinfacht gesagt: Könnten Tiere sprechen, dann wüssten wir auch, was sich in ihnen abspielt.

Das ist aber ein Missverständnis. Es geht nicht darum, wie man erkennen kann, was in sprachlosen Tieren vorgeht. Es geht vielmehr darum, dass es gar nichts zu erkennen gibt, wenn das Tier nicht spricht und nicht zu einer Sprachgemeinschaft gehört.

Die Argumente dafür sind sehr komplex. Letztlich geht es darum, dass geistige Fähigkeiten – wie etwa das Haben von Gedanken und das Denken ohne Sprache und ohne Sprachgemeinschaft – nicht möglich sind, weil sie eine Art gemeinsames und inneres Sprechen sind. Der Mensch, so sagte bereits Aristoteles, ist ein soziales, sprechendes Lebewesen. Und, so meinen heutige Philosophen, er ist nur als soziales, sprechendes Lebewesen auch ein Wesen mit geistigen Fähigkeiten. Ein Lebewesen, das nicht spricht, hat keine geistigen Fähigkeiten.

Und was hältst Du davon?

Ich nehme diese Argumente sehr ernst, stehe ihnen aber auch ausgesprochen skeptisch gegenüber.

Zweifellos gibt es eine ganze Menge von Gedanken oder geistigen Fähigkeiten, die ohne Sprache nicht möglich sind. Aber das bedeutet nicht, dass ohne Sprache gar keine Gedanken oder geistigen Fähigkeiten möglich sind. Dass wir Personen nach dem Inhalt ihrer Gedanken befragen können, und sie uns mittels Sprache darüber Auskunft geben, ist bloss eine „Vereinfachungsbedingung“ für die Bestimmung von Inhalten, aber keine „Ermöglichungsbedingung“.

Das ist bei Kleinkindern auch der Fall. Vielleicht können sie uns nicht immer über den Inhalt ihrer Gedanken Auskunft geben. Und doch gehen wir davon aus, dass sie Gedanken haben, die von etwas Bestimmtem handeln ...

In gewisser Weise schon. Aber sowohl bei Kleinkindern als auch bei Tieren neigen wir dazu, ihre Verhaltensweisen einer **Interpretation** zu unterziehen und zu sagen, dass sie nun dieses wollen oder jenes meinen oder folgende Überlegung angestellt haben.

Wichtig ist zu sehen, dass wir sowohl bei Kleinkindern als auch bei Tieren in erster Linie nicht-sprachliches Verhalten als Grundlage haben. Deshalb erscheinen die Inhalte zunächst sehr unbestimmt. Angenommen, ich halte jemandem einen Apfel und eine Birne hin und er nimmt den Apfel. Zeigt er nun eine Präferenz für Äpfel, für runde Dinge oder für rote Dinge? Oder zeigt er eine Abneigung gegen Birnen, gegen längliche oder gegen gelbliche Dinge?

Doch auch hier geht es nicht um prinzipielle Unmöglichkeiten. Vielmehr geht es darum, die Umwelt des betreffenden Wesens kennen zu lernen und unsere Zuschreibungen durch Versuchsanordnungen weiter zu spezifizieren. Beispielsweise kann man der Versuchsperson eine rote Birne und einen roten Apfel, eine gelbe Birne und einen gelben Apfel anbieten usw. Auf diese Weise kommt man auch dazu, den Inhalt von Tiergedanken genauer zu bestimmen. Die differenzierte Unterscheidungsfähigkeit im Verhalten führt zu dieser Bestimmung. Vermutlich wird man nicht dahin gelangen, alle Unbestimmtheiten auszuräumen. Doch diesen Spielraum finden wir auch bei Übersetzungen zwischen menschlichen Sprachen.

Wir haben jetzt vor allem darüber geredet, was wir unter „(Selbst-)Bewusstsein“ oder „Gedanken“ verstehen und uns dabei gefragt, inwieweit man diese Begriffe auf Tiere anwenden kann. Nun gibt es einige, die genau das kritisieren und behaupten: Wer über den Geist der Tiere philosphiert, vermenschlicht sie! Denn Denken, Be-

wusstsein, Wünschen, Hoffen etc. sind Begriffe von uns Menschen für uns Menschen. Andere entgegen: Es ist doch offensichtlich, dass Tiere über diese Fähigkeiten verfügen. Andernfalls wären wir gar nicht in der Lage, ihr Verhalten zu erklären. Liegt die Wahrheit dazwischen?

Ja, in gewisser Weise liegt die Wahrheit dazwischen! Das Problem der Vermenschlichung, das Du ansprichst, wird ja als Problem des **Anthropomorphismus** oft diskutiert. Klären wir diesen Anthropomorphismus ein wenig auf:

Wenn wir anthropomorphisieren, dann betrachten, beschreiben und erklären wir Tierverhalten so, **als ob** es menschliches Verhalten wäre. Dies wird bisweilen – wie Du andeutest – als Vorwurf formuliert. Damit ist gemeint, dass es falsch sei, Tierverhalten zu anthropomorphisieren, weil dadurch zwei vollkommen unterschiedliche Bereiche vermengt werden: der menschliche und der tierliche Bereich. Da es aber doch um die Frage geht, ob es sich hier tatsächlich um zwei vollkommen unterschiedliche Bereiche handelt, sollte man den Vorwurf in dieser Form nicht akzeptieren!

Manchmal wird der Anthropomorphismus auch so verstanden, dass er der Auffassung in die Hände spielt, dass wir Tierverhalten lediglich wie ein „als-ob“ menschliches Verhalten betrachten. Aber auch das scheint mir unzutreffend. Ich glaube, dass ein kritischer Anthropomorphismus Tieren mehr zugehen kann als nur einen „als-ob-Geist“.

Mir ist verschiedentlich aufgefallen, dass aufgeschlossene VerhaltensforscherInnen gerne von einem solchen „kritischen“ oder „aufgeklärten Anthropomorphismus“ reden. Kannst Du uns erklären, was damit gemeint ist?

Man stelle sich vor: Ameisen attackieren einen Käfer auf ihrem Haufen, zwei Krähen attackieren einen Bussard in der Luft, ein Hund attackiert einen Mann, der sein Herrchen bedroht. Wir mögen zugeben, dass Ameisen einfach auf ein chemisches Signal reagieren. Aber es fällt uns schwer, die Krähen oder den Hund nicht so zu beschreiben, als würden sie sich in dieser Situation absichtsvoll verhalten. Die Krähen und der Hund haben die **Absicht**, den Störenfried zu vertreiben bzw. ihre Brut oder ihr Herrchen zu beschützen. Ihre Absicht erklärt, was sie tun. Solche Beschreibungen sind von anderer Natur als die Vermenschlichung von chemischen Prozessen, Maschinen oder Fiktionen.

Dann kommt es beim „kritischen Anthropomorphismus“ also einzig darauf an, ob wir es mit Wesen zu tun haben, die Absichten haben?

Nicht nur. Es geht darum, dass wir bei bestimmten Wesen schlecht auf die Hilfe von Ausdrücken wie „beabsichtigen“, „wollen“, „wissen“, „glauben“ usw. verzichten können, um zu verstehen und zu erklären, was sie tun.

Meines Erachtens sind solche Beschreibungen bei Tieren gerechtfertigt. Wir sind, wie gesagt, gut darin, Computern, dem Wetter, Trickfilmfiguren, Romanhelden, Puppen, Katzen und Kleinkindern Absichten und dergleichen zu unterstellen. Obschon wir uns bei Computern, Trickfilmfiguren, Robotern oder Pflanzen leicht davon überzeugen lassen, dass wir nur so sprechen, als ob sie Absichten oder dergleichen hätten, fällt uns dies bei Tieren schwer, um so schwerer, je **ähnlicher** sie uns sind.

Es scheint also einen Grund in der Sache zu geben, dass wir anthropomorphisieren. Wir betrachten das nicht nur als ein bequemes, abkürzendes Sprechen, sondern wir glauben, damit etwas zu beschreiben, das tatsächlich vorliegt. Wir verstehen aber nicht nur, was solche Redeweisen meinen, wir **erklären** Tierverhalten auch mithilfe solcher Redeweisen. Die Katze miaut in der Küche, **weil** sie Hunger hat; sie rennt auf Karl zu, **weil** sie glaubt, dass sie von ihm etwas zu fressen bekommt.

Es gibt noch einen weiteren Grund, weshalb es sinnvoll ist, Tierverhalten zu anthropomorphisieren. Er ist **methodischer** Art und beruft sich also nicht nur auf den Commonsense, sondern hat etwas mit der wissenschaftlichen Untersuchung von Tierverhalten zu tun. Anthropomorphe Beschreibungen lassen sich nämlich als Instrumente auffassen, die es erlauben, Fragen an das Tierverhalten zu stellen und daran anschliessend Differenzierungen vorzunehmen. Meines Erachtens ist daran nichts falsch, solange man zwei Punkte berücksichtigt:

Erstens sollte man sich darüber im Klaren sein, dass man ein bestimmtes anthropomorphes Muster auf ein Tierverhalten anwendet, mit anderen Worten, der Anthropomorphismus muss **reflektiert** sein.

Zweitens muss man berücksichtigen, dass uns der Anthropomorphismus als **Instrument** dient, um Fragen an das Tierverhalten zu stellen. Wir beziehen uns danei auf unsere eigene Erfahrung. Worauf sonst? Doch ist die Übertragung von Mustern aus der menschlichen Erfahrungswelt auf Tiere nicht der Abschluss. Es folgt die Formulierung überprüfbarer Fragen. Der wichtigste Schritt besteht dann darin, eine Theorie des Geistes zu entwickeln, die nicht nur Tiere umfasst, sondern sowohl Tiere als auch Menschen! Denn dann sind wir nicht mehr gezwungen, Bewusstsein, Denken und Handeln allein von uns aus auf andere Wesen zu übertragen, sondern uns als einen Fall, wenn auch einen sehr besonderen

Fall, von Wesen mit Geist zu betrachten. Auch darum geht es in der Tierphilosophie.

Kann man demnach sagen, dass es in der Tierphilosophie eher um Gemeinsamkeiten zwischen Menschen und Tieren geht und nicht so sehr um Unterschiede?

Ja, die Gemeinsamkeiten stehen im Vordergrund. Dieses Interesse an Gemeinsamkeiten hat aber immer auch die Funktion, Unterschiede und Abstufungen besser in den Blick zu bekommen.

Tatsächlich ging es in der Vergangenheit, und insbesondere in der sogenannten westlichen Tradition, stärker um den Unterschied zwischen Mensch und Tier und weniger um Gemeinsamkeiten. Warum? Sicher findet sich ein gewichtiger Teil der Antwort in der christlichen und anderen mehr oder minder monotheistischen Traditionen, aber bereits die Griechen neigten dazu, diesen Unterscheid hervorzuheben.

„Ja, die Gemeinsamkeiten stehen im Vordergrund. Aber dieses Interesse an Gemeinsamkeiten hat immer auch die Funktion, Unterschiede und Abstufungen besser in den Blick zu bekommen.“ **Markus Wild**

Ich glaube, dafür gibt es zunächst einen ganz einfachen Grund: Offenbar sind uns Tiere in vielerlei Hinsicht ähnlich. Sie leben, sie bewegen sich, sie essen und trinken, sie zeugen Kinder, ziehen sie groß, sie bilden Gruppen, sie bauen Unterkünfte, sie haben Augen, Ohren, Nasen, d.h. sie sehen, hören und riechen, sie lernen und scheinen sich an Dinge zu erinnern, wir können mit Worten auf sie einwirken, wir reagieren auf ihre Äusserungen usw.

Trotzdem gibt es nun aber offenkundig viele bemerkenswerte Unterschiede zwischen Tieren und Menschen; und zwar Unterschiede, die eine andere Qualität haben als Unterschiede zwischen Tierarten.

Man interessiert sich für Mensch-Tier-Unterschiede also nicht im Gegensatz zu den Gemeinsamkeiten, sondern gerade auch, weil man die Gemeinsamkeiten sieht. Und hier entsteht dann ein Problem: Wie kann man sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die Unterschiede zu fassen bekommen, ohne die Gemeinsamkeiten leugnen zu müssen und ohne den Graben zu weit aufzureissen.

Dabei wollte man nicht nur viele Unterschiede haben, man wollte vielmehr den einen Unterschied haben, der alle Unterschiede ausmacht. Die Idee, dass es den einen Unterschied gibt, der alle anderen Unterschiede ermöglicht, ist es, was ich „anthropologische Differenz“ nenne.

Ich glaube, ein Fehler dieser Tradition besteht darin, dass sie nach dem einen grossen Unterschied sucht, der alle Unterschiede ausmacht. Dabei kommt man eben auf solche Lösungen wie z.B. Selbstbewusstsein oder Sprache. Meines Erachtens handelt es sich um eine Gruppe von Merkmalen, die Tier von Tieren und Menschen von Tieren unterscheidet. Aber auch eine solche Gruppe von Merkmalen kann immer noch prinzipielle Unterschiede ausmachen.

Die moderne Tierethik legt ebenfalls das Gewicht auf Gemeinsamkeiten zwischen uns Menschen und anderen Tieren und nicht so sehr auf Unterschiede. Und tatsächlich denken einige sofort auch an moralische Fragen, wenn vom „Geist der Tiere“ die Rede ist oder von ihrem Gefühlsleben. Andere sind der Ansicht, dass es hier nicht zwingend einen Zusammenhang gibt: Studien über kognitive Fähigkeiten von Tieren sind das eine, Fragen über den moralischen Umgang mit ihnen sind etwas anderes. Wie stehst Du dazu?

Eine schwierige Frage. Zunächst kann man sich als Philosoph oder als Ethologin mit dem Geist der Tiere oder der Tierkognition befassen, ohne selbst deutliche, klare oder umfassende Positionen zugunsten einer Tierethik einzunehmen.

Mir selber geht es so, dass ich in vielen tierethischen Fragen keine wirkliche Klarheit habe. Offenbar kann man die beiden Interessen – Tierkognition und Tierethik – faktisch unabhängig voneinander verfolgen, aber Deine Frage lautet ja, ob dies berechtigt ist.

Lass es mich zunächst so formulieren: Gibt es Berührungspunkte zwischen der Erforschung des Geistes von Tieren und der Tierethik? Und falls ja: wo liegen sie?

Am besten ist es vielleicht, wenn ich ein bekanntes tierethisches Argument nehme und daran zeige, wo direkte Verbindungen zwischen Tierkognition, Tiergeist und Tierethik bestehen, und wo nicht. Hier ist das Argument:

1. Kriterien für die Zuschreibung von Empfindungen finden sich sowohl bei Menschen als auch bei Tieren.

2. Empfindungen führen immer eine Wertigkeit mit sich, sie sind positiv (wie Lust, Körperkontakte, Spiel) oder negativ (Schmerz, Stress, Schreck).
3. Tiere haben ein Interesse daran, Empfindungen mit negativer Wertigkeit nicht zu haben und solche mit positiver Wertigkeit zu haben.
4. Wir sind moralisch verpflichtet, die Interessen aller gleichermassen zu berücksichtigen.
5. Auch Tiere haben Interessen und es gibt keinen Grund, sie nicht zu berücksichtigen.
6. Wir sind moralisch verpflichtet, die Interessen der Tiere zu berücksichtigen.

Und in welchen Schritten wird nun die Verbindung zwischen Tierethik und Tierkognition besonders deutlich?

Ich würde sagen, in den ersten drei Schritten. Leute, die in der Tierkognition arbeiten, können beispielsweise herausfinden, ob Kraken, Forellen, oder Salamander die Kriterien für das Haben von Schmerzen erfüllen. Und das sollte dann auch eine Wirkung auf die Gesetzgebung haben.

In der Tierphilosophie kann man zeigen, auf welchem Holzweg sich Denker (und es gibt solche Denker, die achtbare Philosophen sind!) befinden, die die Ansicht vertreten, dass Tiere gar keine bewussten Erlebnisse haben und deshalb Schmerz auch nicht bewusst als negativ oder Freude bewusst als positiv erfahren können.

Schliesslich können Leute aus der Tierkognition etwas darüber herausfinden, ob bei Tieren ein solches Interesse, wie es in Schritt 3 genannt wird, vorhanden ist. Der Tierphilosoph muss sich fragen, was hier mit dem für das ganze Argument so zentralen Ausdruck „Interessen“ eigentlich gemeint ist. Hat ein Tier schon ein Interesse an X, wenn X dem Tier gut tut oder wenn das Tier X vermeidet? Oder muss das Tier sich X ausdrücklich wünschen können?

Nimm etwa an, dieses X sei die Vermeidung von Schmerzen. Muss ein Tier einfach aktuelle Schmerzen loszuwerden trachten, um ein Interesse daran zu haben, Schmerzen zu vermeiden? Muss es voraussehbare Schmerzen loswerden wollen? Oder muss es wünschen oder beabsichtigen können, Schmerzen loswerden zu wollen? Hier aber gehen wir schon zu moralischen Themen über, denn die Frage lautet: Welche Auffassung von Interesse ist moralisch wichtig?

Und für die Schritte 4 bis 6 steht ausser Frage, dass es sich um moralische Fragen handelt. Ich sehe hier keinen direkten Bezug mehr zur Tierkognition. Die Tierphilosophie muss an dieser Stelle also

die Partnerschaft mit der empirischen Forschung aufgeben und moralisch argumentieren.

Das von Paola Cavalieri und Peter Singer initiierte *Great Ape Project* (GAP) zieht ganz konkrete Konsequenzen aus der naturwissenschaftlichen Forschung über den Geist der Tiere. Weil Schimpansen, Gorillas und Orang-Utans über Selbstbewusstsein verfügen, sollte man ihnen – so die Forderung von GAP – grundlegende Rechte wie z.B. das Recht auf Leben einräumen.

Einige TierrechtlerInnen haben Kritik an diesem Projekt geübt. Ihrer Ansicht nach führt das zu einer ungerechtfertigten moralischen Zweiklassegesellschaft: Auf der einen Seite Tiere, die über menschenähnliche Fähigkeiten verfügen und deshalb Sonderrechte haben, auf der anderen Seite Tiere, die bloss empfindungsfähig sind und aus diesem Grund auch weiterhin nach Belieben ausgenutzt werden können. Wie berechtigt ist diese Kritik? [4]

Aus dem Umstand, dass man den Menschenaffen einen Personenstatus zugesteht und das Recht auf Leben, Nichteinschränkung der Freiheit sowie ein Folterverbot einräumt (was Neuseeland und Spanien ja auch politisch umgesetzt haben), folgt in keiner Weise, dass man mit Tieren, denen kein Personenstatus zukommt, tun kann, was man will, und sie nach Belieben ausnutzen kann. Dagegen sprechen abgesehen vom Personenstatus auch andere moralische und rechtliche Überlegungen.

Auch der Umstand, dass es Sonderrechte gibt, ist nicht an sich verwerflich. Es gibt Sonderrechte oder spezielle Gesetzgebungen für besonders exponierte Gruppen, wie etwa für Diplomaten, Behinderte oder Jugendliche. Solange diese Rechte keine basalen Gleichheitsforderungen verletzen, sind sie nicht verwerflich. Wenn man Menschenaffen Rechte aufgrund ihres personenähnlichen Status zugesteht und man andere Wesen nicht nach Belieben ausbeuten kann, ist keine Verletzung geschehen.

Zumindest vor dem Gesetz besteht doch ein beachtlicher Unterschied zwischen Personen und Nicht-Personen. Personen sind Wesen, die nebst anderem dadurch gekennzeichnet sind, dass sie nicht das Eigentum anderer sein dürfen: Sie gehören, wenn man so will, sich selbst. Daneben gibt es Dinge, die jemandem – nämlich in aller Regel uns – gehören und über die man nahezu frei verfügen darf. In diese Rubrik fallen nun eben auch die Tiere. Und weil wir ihre Eigentümer sind, dürfen wir sie für unsere Zwecke instrumentalisieren: Wir dürfen sie kaufen, verkau-

fen, züchten, mästen, einsperren, für Experimente brauchen, in Zoos ausstellen, schlachten, aufessen und vieles andere mehr.

Mit Personen darf man all das nicht anstellen, und zwar deshalb, weil sie (zumindest vor dem Gesetz) niemandes Eigentum sein dürfen, weil sie eben Personen sind. So gesehen besteht hier eine grosse Kluft, die nicht bloss einen graduellen, sondern einen prinzipiellen Unterschied markiert zwischen Wesen, die als Personen gelten, und solchen, die es nicht sind ...

Ja, so stellt sich das Problem natürlich viel schärfer. Nun folgt aber aus dem Personenstatus nicht, dass eine Person nicht eingesperrt, enteignet oder für Experimente angeworben werden kann. Es gibt Rechte von Personen, die eingeschränkt werden können. Natürlich dürfen sie deswegen nicht instrumentalisiert werden.

Darüber hinaus darf mit Tieren nicht alles gemacht werden, was mit leblosem Eigentum ange stellt werden kann. Und schliesslich fallen nicht alle Tiere, nämlich die Wildtiere, unter Eigentumsrechte. Mit ihnen darf man nicht machen, was man will, sie geniessen teilweise einen besonderen Schutz. Der Instrumentalisierung sind also Grenzen gesetzt.

***„Mir selber geht es so,
dass ich in vielen tierethischen
Fragen keine wirkliche Klarheit habe.“***

Markus Wild

Es scheint doch vielmehr so, dass die Gesetzgebung versucht, einen mittleren Status zwischen Sachen und Personen zu finden, sodass die Dichotomie von Person und Sache so nicht (mehr) besteht. Für meine These einer Suche nach einer dritten Kategorie spricht z.B. die entsprechende Formulierung im Schweizer ZGB; damit will ich nicht gesagt haben, dass die getroffenen Regelungen ausreichend sind. [5]

Wie ich bereits sagte: Auch eine Gruppe von kognitiven Merkmalen kann immer noch prinzipielle und nicht allein graduelle Unterschiede ausmachen. Und wenn diese Merkmale entscheidend für den Personenstatus sind, dann machen Sie in dieser Hinsicht eben einen Unterschied.

Lass mich Deinen Punkt in dieser verschärften Form nochmals auf die Forderung von GAP anwenden. Wenn Du mit „weiterhin nach Belieben ausnutzen“ meinst, dass es nicht prinzipiell ausgeschlossen

ist, dass nicht-hominide Tiere instrumentalisiert werden können, dann entstehen hier tatsächlich zweierlei Mass.

So darf man bei Menschen und Menschenaffen nicht abwägen, ob es womöglich nützlich wäre, sie ohne ihre Zustimmung für unbedenkliche medizinische Experimente einzuspannen, bei nicht-hominiden Tieren hingegen schon. Indem man Menschenaffen Personenstatus zugesteht, macht man sie ebenso rechtsfähig wie Menschen. Dazu gehört, dass man Menschen und Menschenaffen prinzipiell nicht instrumentalisieren darf. Man darf sie nicht als Mittel für irgendwelche Zwecke brauchen oder missbrauchen. So fallen also Menschen und Menschenaffen prinzipiell unter das Instrumentalisierungsverbot, andere Tiere aber nicht.



Sonderrechte für manche Tiere?

Doch die Frage lautet nun, ob dieses zweierlei Mass berechtigt ist oder nicht. Will man eine Instrumentalisierung von Individuen, die unseren moralischen Intuitionen und unserem Rechtssystem widerspricht, vermeiden, so muss man diesen Individuen Rechte zugestehen. Aber worauf beruht die Rechtsfähigkeit eines Individuums?

GAP unterschrieb eine Form der Statustheorie der Rechtsfähigkeit. Dieser Theorie zufolge ist ein Wesen aufgrund bestimmter Merkmale wie Selbstbewusstsein, Rationalität, Willensfreiheit oder was auch immer rechtsfähig. Aber ist das die richtige Theorie? Und wenn ja, welches ist das Merkmal, das ausschlaggebend für das Haben von Rechten ist?

Soweit ich sehen kann, gibt es darüber keinen philosophischen (und vermutlich auch keinen juristischen) Konsens. Trotzdem halte ich die Kritik nicht für berechtigt, weil GAP ja versucht, eine Begründung für den Unterschied zu geben. Wenn man nun, wie GAP, davon ausgeht, dass eine bestimmte Art von Selbstbewusstsein die Grundlage dafür ist, dass ein Wesen rechtsfähig ist und Rechte hat, dann ist

die Gewährung von Rechten nicht ungerechtfertigt, sondern gerechtfertigt. Die Frage lautet dann, ob die Rechtfertigung gut ist.

Und wie gut ist diese Rechtfertigung? Sicher, Selbstbewusstsein mag in einigen Fällen dafür ausschlaggebend sein, ob wir einem Wesen gewisse Rechte einräumen oder nicht. So wäre es wohl witzlos, einem Lebewesen ohne Selbstbewusstsein das Recht auf eine höhere Ausbildung einzuräumen. Aber wieso sollte gerade eine solche menschenähnliche Eigenschaft darüber entscheiden, ob wir ein empfindungsfähiges Wesen als unser Eigentum behandeln dürfen?

Nun, das Haben von Rechten ist doch zunächst an menschenähnliche Eigenschaften gebunden. Rechte sind nicht vom Himmel gefallen, sie wurden als Kampfbegriffe in einem historischen Prozess entwickelt, geltend gemacht und formalisiert.

Aus diesem Grunde versuchen ja Philosophen und Aktivisten im Anschluss an Peter Singer, Analogien zu diesen historischen Kämpfen zu ziehen. Es ist daher auch nicht erstaunlich, dass eine menschenähnliche Eigenschaft ins Gewicht fällt. Ich sehe jedenfalls nicht, warum die Empfindungsfähigkeit ein Wesen zu einem Träger von Rechten machen sollte. Warum nicht die Tatsache, dass ein Wesen lebt?

Darüber hinaus bin ich der Ansicht, dass hier in erster Linie die auf Kant zurückgehende Unterscheidung zwischen Sachen und Personen hin und her geschoben wird. Früher befand sich auf der Seite der Sachen ein heterogener Haufen von Dingen und Lebewesen. Durch die Verschiebung finden wir nun auf beiden Seiten zwei heterogene Haufen von Dingen und Lebewesen.

Unsere besten moralischen Beurteilungen sind aber weitaus differenzierter, als es diese einfache Opposition von Person und Sache zulässt. Ich habe bereits darauf hingewiesen, dass sich im Recht die Suche nach einer dritten Kategorie abzeichnet. Darüber hinaus gibt es neben dem auf Peter Singer zurückgehenden Ansatz zur Empfindungsfähigkeit oder dem auf Tom Regan zurückgehenden Ansatz zu Tierrechten auch Ideen in der Moralphilosophie, die nicht in erster Linie mit dieser Opposition zwischen Person und Sache argumentieren. Ich denke dabei an die sogenannte Tugendethik, die zwar eher anthropozentrisch ausgerichtet ist, aber Forderungen der Tierrechtsbewegung akzeptieren kann und auch akzeptiert. [6]

Wie auch immer, aus der Perspektive meiner Arbeit interessiert mich Folgendes: Angenommen, Selbstbewusstsein wäre ein plausibles Merkmal — was muss ein Wesen können, um Selbstbewusstsein

zu haben? Wie ich bereits sagte, reicht beispielsweise der Spiegeltest nicht aus. Wir meinen Bewusstsein von einem Selbst, das etwas empfindet, fühlt, wünscht, beabsichtigt usw. Und dieses Selbst existiert nicht nur in einer Umwelt, sondern es hat auch die Vorstellung seiner eigenen Vergangenheit und seiner eigenen Zukunft.

Hier spielen Tierkognition und Tierphilosophie zwar eine Rolle. Doch wiederum können sie keinen direkten, aber sicher einen wichtigen indirekten Beitrag zur moralischen Frage des Rechtsstatus von Tieren leisten.

Fussnoten

[1] Der Erfinder des Spiegeltests, Gordon G. Gallup, sprach im Titel seines Artikels „Chimpanzees: Self Recognition“ (*Science* 167 1970, 86-87), in dem er erstmals über dieses Experiment berichtete, von „Selbsterkennung“. Er sagt uns aber leider nicht, was er damit meint.

[2] Reinhard Brandt, *Können Tiere denken? Ein Beitrag zur Tierphilosophie*, Frankfurt a.M. 2009, S. 13.

[3] Siehe Markus Wild, *Die anthropologische Differenz: Der Geist der Tiere in der frühen Neuzeit bei Montaigne, Descartes und Hume*, Berlin, New York 2006.

[4] Zu GAP siehe Paola Cavalieri & Peter Singer, *Menschenrechte für die Grossen Menschenaffen*, München 1994 (engl. Original 1993), S. 12ff., zur Kritik an GAP siehe die kontroversen Beiträge im Magazin *Tierbefreiung* 56/2007.

[5] Es geht um die Änderung des ZGB vom 04.10.2002. Der Artikel Art. 641a sagt: „1 Tiere sind keine Sachen.“ Allerdings – und das ist eine Problematik die z.B. die Philosophin Ursula Wolf auch am deutschen Tierschutzgesetz bemerkt hat – wird die Absicht, eine mittlere Kategorie zu schaffen, sogleich durch den folgenden Zusatz unterlaufen: „2 Soweit für Tiere keine besonderen Regelungen bestehen, gelten für sie die auf Sachen anwendbaren Vorschriften.“

[6] Zu dieser auf Aristoteles zurückgehenden Ethik und ihrer Anwendung auf Tiere siehe Rosalind Hursthouse, „Applying Virtue Ethics to Our Treatment of the Other Animals“, in: *The Practice of Virtue*, hrsg. von J. Welchman, Indianapolis 2006, S. 136-155.

© 2010 Markus Wild

Das Interview mit Markus Wild ist erstmals erschienen im Februar 2010 unter www.tier-im-fokus.ch.

Markus Wild studierte Philosophie und Germanistik in Basel und ist derzeit als Dozent für Philosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin tätig. Seine Schwerpunkte sind die Philosophie des Geistes und die Philosophie der Frühen Neuzeit. Er ist Mitherausgeber des Sammelbandes **Der Geist der Tiere** (2005) und Autor der beiden Bücher **Die anthropologische Differenz** (2006) und **Tierphilosophie** (2008).